

Wir schaffen das *spielend*. Von fremden Kindern und einheimischen Herzen

Eine Begegnung im Ursprüngliches Spiel (Original Play®) Von Steve Heitzer

Sie sprechen meist Arabisch oder Persisch und wir hier auf den ausgelegten Spielmatten können uns sprachlich kaum verständigen, aber das ist beim Ursprünglichen Spiel auch nicht wichtig. Wir kommunizieren anders. Herz, Hand und Augen brauchen keine Worte.

Ich verfolge in den Medien nur sporadisch die Berichterstattung über die Fluchtbewegung der Menschen aus Syrien, Irak, Afghanistan und anderen Ländern. Aber das Leid der flüchtenden Menschen und der drohende Umschwung in der Stimmung der „heimischen Bevölkerung“ von der „Willkommenskultur“ zurück zu einer ängstlichen bis feindseligen Haltung geht natürlich auch an mir nicht vorüber.

Es steht außer Zweifel, dass hier große Herausforderungen zu meistern sind für alle Beteiligten, auch für die Freiwilligen in unseren Ländern, die seit Monaten unermüdlich mithelfen, die geflüchteten Menschen mit dem Nötigsten zu versorgen. Und doch möchte ich einstimmen in das mutige „wir schaffen das“ der deutschen Bundeskanzlerin, die nach langen Jahren einer gefühlt profillosen Politik plötzlich eine aufrechte Haltung, Offenheit und Mut an den Tag legt, dass ich nur darüber staunen kann.

Seit einigen Wochen ist es auch mir möglich, in direkten Kontakt zu den Menschen zu treten, die alles hinter sich gelassen haben, um Krieg und Zerstörung der Lebensgrundlagen in ihrer Heimat zu entkommen. Dieser direkte Kontakt ist sicher der Schlüssel zum Abbau wachsender Ressentiments und Ängste. Original Play, Ursprüngliches Spiel, ist dabei auf eine Weise „direkt“ wie kaum ein anderer Weg und gerade in der Arbeit mit Flüchtlingskindern ein Königsweg. Das haben auch meine spielenden Kolleg*innen in Wien schon hautnah erleben dürfen. So versuchen auch wir unseren kleinen Beitrag zum Frieden und zur viel beschworenen Integration auf ganz spezielle

Weise zu leisten.

Was passiert konkret, wenn wir mit den Kindern spielen? Wie sieht das aus?

Wir spielen im breiten Gang eines ehemaligen Seniorenpflegeheimes, von dem nun jede Tür in ein Zimmer voller Stockbetten und Menschen führt. Manche Kinder kennen uns schon und laufen uns entgegen. Springen uns an und helfen begeistert mit, Isomatten zum Sitzen zu tragen und die wenigen dicken Matten zum Spielen. Es dauert, ein wenig Ruhe und Ordnung zu etablieren, um auf sichere Weise mit den Kindern zu spielen. Ein Kind nach dem anderen lade ich ein zu mir auf die Matten zu kommen, um auf mir herumzuklettern, zu reiten, oder auch nur um mich herum zu jagen, mit meinen Händen zu spielen oder auf mir zu sitzen.

Meine Kolleginnen spielen auch mit, wenn es bei den wartenden Kindern am Rand ruhig genug ist, dass wir zu zweit spielen können. Manches der Kinder sitzt auch einfach nur lange auf dem Schoß. Einmal ließ meine Kollegin ein Mädchen einfach dort auf ihrem Schoß sitzen und ich machte die Runde alleine weiter, weil es sich so richtig anfühlte. Die wildesten Jungs zielen ohnehin zunächst auf mich, weil sie erst erfahren müssen, dass sie auch mit meinen Kolleginnen wild spielen können. Und es sind Kämpfer dabei, deren Bewegungen für alle Beteiligten nicht ungefährlich sind. Wie auch sonst erlebe ich hier manchmal, dass die Kinder diese Gelegenheit wie ein Ventil erfahren, um ihren eigenen Kampf und den all ihrer Vorbilder aus den Medien zu kämpfen. (und vielleicht auch aus leidvoller eigener Erfahrung aus nächster Nähe). Dann sehen wir unsere Aufgabe im Ursprünglichen Spiel darin, selbst im Spiel zu bleiben und nicht auf den Kampf unseres Gegenübers einzusteigen. Wir gehen dabei über die uns aus ältester Menschheitsgeschichte bekannten Muster des alten Gehirns hinaus. Weder kämpfen wir also, noch laufen wir davon, noch machen wir uns zum passiven Opfer oder stellen uns tot („fight, flee, freeze“). Selbst im Fall eines Angriffes nicht zu kämpfen bedeutet auch, sich nicht im klassischen Sinne zu „verteidigen“, weil wir sowohl für die

Sicherheit des Kindes wie auch für unsere eigene Sicherheit sorgen und weil wir in unserer ganzen Haltung Arglosigkeit und Freundlichkeit zu bewahren versuchen. Das erfordert eine gewisse Furchtlosigkeit, die sich aber mit mehr Übung auch einstellt. Wann immer uns das auch nur ansatzweise gelingt, erfahren wir tatsächlich, dass das kämpfende Kind in seinem Kampf nie uns persönlich meint. Es richtet sich in seiner Aggression nie wirklich gegen uns, sondern kann in seiner Not nur nicht anders, als alles rauszulassen, was es selbst erlebt hat, was es selbst unter Druck gesetzt hat und weiterhin drückt.

Wenn ich in die Gesichter der Kinder blicke, mit denen ich spielen darf, glaube ich tatsächlich, dass es zu schaffen ist – *spielend*. Natürlich meine ich damit nicht, dass es leicht ist und es keine Probleme gibt. Hier ist - wie bei vielen anderen politischen oder gesellschaftlichen Kernthemen auch - gar nichts leicht. Aber wir gehen hier einen einfachen, schlichten Weg und kommen in dieser Arbeit ohne Methoden und Programme aus. Wir bringen nicht einmal Geschenke mit. Wir kommen buchstäblich mit leeren Händen. Im Ursprünglichen Spiel schaffen wir einen Raum, in dem die Haltung der Liebe und des Vertrauens sich breit machen kann und der Angst der Boden entzogen wird. Wie könnten wir um unseren Wohlstand und unsere Sicherheit bangen, wenn wir diesen Augen folgen und uns von ihren Herzen berühren lassen? Hier geschieht Integration ohne Sprache. So wichtig die Sprache ist, so wenig dürfen wir diese anderen Ebenen vernachlässigen.

Wer einen fremden Menschen *berührt* hat und von ihm berührt *wurde*, bei dem wird sich Angst wie ein Nebel lüften und Fremdsein dahinschmelzen.

Der christliche Mystiker Anthony de Mello sagt: „Wir sehen die Dinge nicht so, wie sie sind, sondern so, wie wir sind.“ Sind wir von Angst erfüllt und folgen wir unseren Ängsten, sehen wir überall Gefahren und beschwören diese womöglich sogar herauf. Das ist in der Begegnung und im Spiel mit Tieren am leichtesten zu sehen. Nähren wir in uns Arglosigkeit und Güte, erzeugen wir diese Resonanz im Außen und im Gegenüber. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass wir selbst

wesentlichen Anteil daran haben können, dass unsere Umgebung freundlich ist, oder wir sie feindselig erleben. Es heißt natürlich nicht, dass wir uns nicht auch tatsächlich in einer gefährlichen Umgebung wiederfinden können, in der es das Beste ist, sie umgehend zu verlassen. Aber ich bin überzeugt, dass wir gerade in dieser gegenwärtig sensiblen Zeit der Unsicherheit Wesentliches dazu beitragen können, „Sicherheit“ zu schaffen. Schlicht dadurch, dass wir unsere eigenen Ängste und Unsicherheiten beim Schopf packen, sie ggf. an den realen Fakten hier und jetzt prüfen und sie in das uns mögliche Vertrauen tauchen - und vielleicht sogar innerlich in Freundlichkeit und Arglosigkeit verwandeln können.

Die Menschen an den Bahnhöfen in Wien und München, die die Geflüchteten mit Schildern und ausgestreckten Händen willkommen hießen, haben mehr zu unserer Sicherheit beigetragen als die Scharfmacher*innen am rechten Rand unseres politischen Spektrums, die ständig von Gefahren und Sicherheit sprechen – und das angesichts von Mobs vor Bussen mit geflüchteten Menschen und feige in Brand gesteckten Flüchtlingsunterkünften.

Der amerikanische Theologe Matthew Fox wird einmal mit folgenden Worten zitiert: *Laut der Weisheit der Indianer gibt es für das Böse nur eine Tür zum Herzen des Menschen: Das ist die Tür der Angst.*

Wenn wir dem folgen, besteht die gegenwärtige Herausforderung der Flüchtlingskrise und der Sicherheitsdiskussion vielleicht mehr darin, an den Ängsten der Einheimischen zu arbeiten, als an der Integration der Schutz Suchenden.

Im Ursprünglichen Spiel, wie Fred Donaldson es zunächst mit Kindern und wilden Tieren erforscht hatte, entdeckte er bei allen Spielgefährt*innen zwei unausgesprochene aber spürbare Grundbotschaften: Du bist liebenswert und es gibt nichts zu fürchten! Wo immer wir uns von Herzen auf dieses Spiel einlassen, bestätigt sich uns diese Erfahrung. Selbst dann, wenn Kinder

oder Heranwachsende körperlich grob sind und wir uns als Spielende in einem Kampf wiederfinden. Wenn ich selbst körperliche Aggression und Kampf erlebt habe, hat mich meine eigene Haltung des Spiels, des Vertrauens und der Liebe bisher nicht im Stich gelassen. Wir können kaum gegen jemanden kämpfen, oder Angst vor jemandem haben, den wir schon berührt, mit dem wir gespielt haben. Und wenn wir heute mit diesen Kindern spielen dann ist meine Hoffnung groß, dass wir alle bei diesen Umwälzungen nicht verlieren werden, selbst wenn wir vielleicht bald in einer Weise teilen (müssen), wie wir es bisher nicht mussten. Und wir werden kaum um unseren Wohlstand und unsere Sicherheit, um unser Miteinander hier in diesem Land, das wir „unser“ nennen, kämpfen müssen, wenn wir lernen zu *spielen*, wie es die Haltung im Ursprünglichen Spiel ist, und wir uns damit – wie Fred Donaldson es nennt – im Modus der Liebe statt im Modus der Angst bewegen.

Zurück zum Spiel mit den Kindern im Flüchtlingsheim. Manche älteren Jungs kämpfen eindeutig mit mir, was zu erwarten war. Sie bleiben aber im Rahmen unseres Spiel-Settings und gehen zurück auf ihren Platz, wenn ich in die Hände klatsche, um das nächste Kind einzuladen. Die gefährlichen Momente (vor allem für die wartenden Kinder, denen die wild kämpfenden Arme und Beine dessen um die Ohren fliegen, der gerade mit mir spielt) bleiben überschaubar und es überwiegen bei weitem das Spiel, die zarte Nähe und die freundliche Begegnung.

Angesichts der sehr schwierigen Situation, in der sich die Flüchtlinge nach dem Verlust ihrer Heimat und dem Ankommen in einer völlig fremden Gesellschaft und einem ebenso fremden Kulturkreis befinden, braucht es, so der Politikwissenschaftler Talat Kamran, *Herzenswärme. Im ersten Moment geht es vor allem um das Materielle. Aber das reicht nicht, es geht auch um den Geist. Es braucht Herzensbildung.*

Im Ursprünglichen Spiel gehen wir über die Kategorien Erwachsener-Kind, oder Pädagoge-Kind,

aber auch Einheimischer-Flüchtling hinaus. Da gibt es kein schwarz, weiß, rot oder gelb, kein Moslem, Christ, keine Ländergrenzen. Wenn ich mit den Flüchtlingskindern spiele, weiß ich nicht woher sie kommen. Ich mache mir kaum Gedanken darüber, ob und wie ich sie ihrer Kultur gemäß behandeln müsste. Der höchst achtsame Umgang mit Berührung ist ein wesentliches Merkmal von Original Play. Er wird zugleich einem menschlichen Urbedürfnis gerecht, weil wir uns nicht voreinander verschließen, sondern unsere Herzen öffnen und den körperlichen Kontakt nicht fürchten, noch vermeiden. Wir forcieren ihn nicht, aber wir erlauben ihn und suchen ihn mit großem Respekt vor der Integrität unseres Gegenübers. Und so treffen wir uns.

Wenn wir erleben, dass diese völlig fremden Kinder in kürzester Zeit auf unserem Rücken reiten, sich an uns schmiegen und keine Nähe fürchten, dann bestätigt das das, was Fred Donaldson in über 40 Jahren in der Praxis erforscht hat: Dieses Ursprüngliche Spiel scheint etwas Universales zu sein, das sich weder auf Kulturen beschränken lässt, noch nur der Spezies Mensch eigen ist.

Gehört also dieses Ursprüngliche Spiel in die pädagogische Arbeit – und kann es uns auch in dieser Mammutaufgabe der Integration der vielen geflohenen Menschen helfen?

Die Antwort darauf lesen wir in den Augen der geflüchteten Kinder wie bei den Kindern in unseren Kindergärten und Grund- bzw. Volksschulen: Es wäre eine seltsame, ja grausame Vorstellung, ein Kind abweisen zu sollen, das den Schoß eines Erwachsenen sucht – weil es Heimweh spürt oder sich gerade weh getan hat oder einfach aus irgendeinem Grund bedürftig ist. Wenn wir in der (sozial-) pädagogischen Arbeit Kinder unvoreingenommen beobachten, wie sie immer wieder diesen körperlichen Kontakt zu anderen Kindern und zu uns PädagogInnen suchen, dann müssen wir darauf antworten. Wir können natürlich jeden Schubser, jedes Stoßen, jedes Rangeln und Balgen „kriminalisieren“, oder als „aggressiv“ einstufen. Wir können es sogar verbieten – ausmerzen werden wir es deswegen nicht. Wir können aber auch versuchen, dieses offensichtliche Bedürfnis dahinter zu entdecken und darauf mit Offenheit und Arglosigkeit antworten. Dann

können wir entdecken, wie die Kinder dankbar unsere Offenheit mit ihrer Berührung beantworten. Sie werden anfangen, sich an uns zu schmiegen, auf uns herumzuklettern oder mit uns zu balgen, auch wenn wir nicht ihre Eltern sind. Weil sie diesem *Geschenk der Schöpfung*, wie Fred es nennt, natürlich vertrauen, weil sie noch nicht darüber nachdenken, ob diese Nähe jetzt angebracht ist oder nicht.

Dieses Vertrauen und diese Offenheit erinnert uns an die ursprüngliche Verbundenheit, die immer schon da ist auf dieser Erde. Wir Erwachsenen können uns in der Haltung des Spiels üben, selbst wenn es schwieriger wird. Wir können uns auf ganz konkrete Weise in Gewaltlosigkeit üben, selbst wenn Kinder anfangen zu kämpfen. Friedensarbeit auf ganz basaler Ebene beginnen, indem wir ihnen ein Modell sind, wie auch im Fall von Aggression freundliche Begegnung und achtsamer Kontakt möglich sind. Das bedeutet nicht, dass wir uns zum Opfer machen oder nicht mehr für unsere eigene Sicherheit sorgen. Wir können lernen, unseren Geist zu öffnen und unserem Körper neue Reaktionsmöglichkeiten und Bewegungs- und Verhaltensmuster zu entlocken, um über die bereits erwähnten drei klassischen Reaktionsmuster Kämpfen, Flüchten und Erstarren hinauszugehen. Dann erübrigen sich unsere Predigten und wir gewinnen einen körperlichen Weg zu unseren verbalen Versuchen dazu, Streitereien konstruktiv zu lösen oder ihnen *Reden statt Schlagen* beizubringen. Wir können beispielhaft vorleben, wie Frieden geht, egal woher die Kinder kommen, ob sie hier aufgewachsen sind oder hier Schutz suchen. Diese Begegnungen können auch eine Chance sein, unser Herz zu bilden.

Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich Politiker*innen tatsächlich vorstellen können, Flüchtlinge in präkeren Booten noch auf dem Meer zurückzuschicken oder in Lager zu internieren, an den Grenzen auf Menschen(kinder!) zu schießen, die nur ihre Haut retten wollen und vor unseren Grenzen nicht mehr Halt machen können. Dass diese Politiker*innen sich trauen, dies auch auszusprechen, offenbart die Abgründe, denen wir uns gegenwärtig schon gegenübersehen. Wenn

wir unser Herz nur einen winzigen Spalt breit öffnen und in die Gesichter der Kinder blicken, mit denen wir spielen dürfen, scheint es mir absurd, uns verteidigen, uns wehren, ja gar kämpfen und schießen zu wollen.

Wie sehr würde ich mir wünschen, wir könnten die Verängstigten und „Wehrhaften“ hier mit diesen Kindern zusammenbringen. Dann würde hier Integration auf eine ganz andere Art geschehen können - mit einem sich gegenseitig ins Herz schließen. Der lateinische Begriff „Inklusion“ bedeutet von seiner Wortwurzel her Einschließen. Inklusion ist mehr als Integration. Und Inklusion von Herzen ist ein gegenseitiger Prozess, den wir bitter nötig haben, wenn wir *es schaffen wollen*.

Steve Heitzer, Vater von 3 Kindern, ist Pädagoge, Theologe und langjähriger Schüler von O. Fred Donaldson. Dieser praktiziert seit über 40 Jahren, was er Original Play, Ursprüngliches Spiel, nennt.

Fred DONALDSON, Ph.D. war Universitätsprofessor, bevor er sich ganz dem Spielen widmete. Er erforscht und verbreitet Original Play weltweit in Vorträgen, Workshops und Seminaren. In Spielbegegnungen mit Menschen und freilebenden Tieren hat er ein Muster der Verbundenheit entdeckt, das eine Alternative zu Wettkampf und kulturellem Spiel sowie einen Ausweg aus Aggression und Gewalt bietet. Was Donaldson in den vergangenen Jahren mit syrischen Flüchtlingen im Libanon angefangen hat, praktizieren seine Schüler*innen in Österreich nun auch mit Kindern in hiesigen Flüchtlingsunterkünften.